

Erziehung zum Frieden

Autor(en): **Fleischmann, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **20 (1934)**

Heft 24

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-540722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehung zum Frieden

„... Und Friede den Menschen auf Erden,
die eines guten Willens sind.“

(Luk. 2, 14.)

„Der Eifer zugunsten des Friedens bildet eine
moralische Pflicht.“

(Pius XI.)

Es liegt eine schwer zu verstehende Tragik in der bisherigen und für uns übersehbaren Geschichte der Menschheit, dass sie immer und immer wieder im Fortgang der Jahrhunderte durch die verheerenden Erschütterungen der Kriege mit der Wucht von Naturereignissen in ihrem Ablauf unterbrochen und in der Entwicklung um einige Schritte zurückgeworfen wurde. Der Traum vom „Ewigen Frieden“ der Völker, der seit Anbeginn menschlicher Geschichte das Sehnen und Trachten der Besten erfüllt und besonders die Geschichte des christlichen Abendlandes wie ein unablässig Hoffnung weckender Engel begleitet hat, ist immer wieder an der harten Wirklichkeit roher Machtausbrüche zerschellt und im Angesichte der schreckhaften Kriegesfurie zu kraft- und leblosen Schemen zerronnen. Kein Wunder, wenn die Menschheit, durch das blutige Zeugnis und die traurigen Erfahrungen der Geschichte entmutigt, geneigt ist, dem Glauben an eine dauerhafte oder endgültige Erringung des Friedensgutes und die Ueberwindbarkeit des Krieges leicherdings abzuschwören und sich der desperaten Erkenntnis hinzugeben, dass dem Kriege als dem Naturzustand der erbsündlich kranken Menschheit auf Erden überhaupt nicht beizukommen und er also als unser Verhängnis und Schicksal hinzunehmen sei.

Eine von Untergangsstimmung und pessimistischer Voreingenommenheit unbelastete Geschichtsbetrachtung hingegen, die um das Gewicht unabänderlicher Ideen, die Tragweite menschlicher Trieb- und Machtfaktoren und ihre geheimnisvolle Wechselwirkung und Durchdringung in der Geschichte weiss, wird sich nicht so leicht dem Fatum resigniert in die Arme werfen und im Welt-

geschehen nur den dumpfen dramatischen Ablauf blindgehender Naturgewalten erblicken. Aufstieg und Niedergang, Glauben und Unglauben, Freiheit und Knechtschaft, aber auch Krieg und Frieden sind weitgehend Folgen des freischöpferischen Handelns der Menschen und das Ergebnis des oft rätselvollen Kräftespieles von Geist und Trieb, Idee und Erfahrung, Freiheit und Notwendigkeit, Erkenntnis und Liebe. Der Preis folgt dem Einsatz der Kräfte. Krieg und Frieden liegen in der Hand des Menschen und sind nicht, wie Oswald Spengler wähnt, der blinden Naturkausalität restlos verhaftet. Der Völkerfrieden, um dessen Erhaltung die europäische Welt gerade heute wieder bangt und der nach dem Erlebnis des Weltkrieges und seiner Folgen allen als ein doppelt hoher Wert erscheint, ist nicht eine Gabe, die uns ohne unser Zutun zufällt, sondern eine Aufgabe, Frucht und Reife, das Ergebnis ordnender Kräfte und erzieherischer Arbeit, letzte Gestalt menschlicher Bemühung derer, die guten Willens sind.

So ist der verantwortlich denkende und gläubige Mensch heute vor eine neue Entscheidung gestellt. „Für den Friedensgedanken ist eine weltgeschichtliche Stunde angebrochen“, mahnt mit dem prophetischen Blick in die Zukunft Kardinal Faulhaber. Rafft sich das alte Europa nicht in letzter Stunde noch auf zum Kreuzzug für den Frieden, dann bleibt ihm nur noch der andere Weg offen: es verendet in Krieg, Arbeitslosigkeit und Kindermorden. Es entscheidet über unser aller Schicksal, über Bestand und Untergang der abendländischen Kultur, ob wir die Kraft aufbringen, die schwere Forderung der Stunde zu erfüllen oder nicht, die Forderung nämlich: dass Gerechtigkeit und Liebe in den Völkern wiederum jene „gerechte Ordnung“ baue, die nach St. Augustinus der Friede ist.

Mehr denn je wird heute vom Statthalter Christi die Friedensidee als katholische Idee den Gläubigen eingepflegt. Die Kirche segnet den Friedenswillen der Menschen und sieht jedes Streben in dieser Richtung als ein solches zum allgemeinen Besten an. Sie kann der Friedensbewegung eine jahrhundertalte Erfahrung in der Bekämpfung der kriegslüsternden Dämonen zur Verfügung stellen, denn noch immer in der Geschichte des Abendlandes sind an den Brustwehren der Kirche Umsturzwillen, Kriegesgeist und Anarchie zerbrochen. Es gibt keine Institution der Weltgeschichte, die mehr und nachhaltiger für den Frieden der Völker und die Befriedung der Staaten gewirkt hätte als die Kirche. Seit mehr als tausend Jahren schon und bis auf den heutigen Tag protestiert sie ohne Unterlass gegen Kriegesgeist und Völkerhass. Und wie hätte diese Kirche, die einzige geistige Macht über den trüben Wassern der Entzweiung, angesichts eines Ereignisses vom Ausmass und von der geradezu untermenschlichen Schrecklichkeit des Weltkrieges, angesichts eines Geschehens, das sich als die stärkste Bedrohung und Zerstörung der inneren Wesensgestalt der Kirche — des Geheimnisses der Bruderschaft der Kirchenglieder, des corpus Christi mysticum — erwiesen hat, schweigen können und dürfen? Schon Pius IX. erklärte allen Kriegsmachern seiner Zeit zum Trotz: „Der Krieg muss verschwinden und von der Erde verjagt werden“. Das Pontifikat Benedikts XV., des Papstes der Kriegszeit, den der bekannte Jesuitenpater und Pazifist C. Noppel mit Recht einen „überzeugten Pazifisten“ genannt hat, ist ein wahrer Opfergang für den Frieden der Welt. „Wer sollte glauben, dass diejenigen, die man so sehr gegeneinander erbittert sieht, Kinder eines gemeinsamen Vaters, Träger derselben Natur, Glieder derselben Gemeinschaft sind? Wer sollte Brüder in ihnen erkennen, die den einen Vater im Himmel haben?“ Er brandmarkt den Krieg, von dem die Machthaber

trotz seiner väterlichen Beschwörungen nicht ablassen wollten, vor aller Welt als „Selbstmord des zivilisierten Europa“, „brudermörderischen Streit“, „unheilvolles Gemetzel“ und „erschütternde Menschenschlächtere“. Eindringlich und unermüdlich erinnert er Regierungen und Völker daran, dass es andere Mittel als den Krieg gebe, verletztes Recht wiederherzustellen, und dass endlich im Völkerleben die Macht vor dem Recht zu weichen habe. Aus tiefster Verantwortung und christlichem Geist legt der Papst den Regierungen ein eigentliches Programm des Ab- und Aufbaues vor: Abrüstung der militärischen Macht bis auf eine Ordnungsmacht für den inneren Frieden der Staaten, Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit für streitende Staaten. Neben der Sorge um das unmittelbare Wohlergehen der Menschheit leitet ihn bei dieser Zielsetzung, die den Forderungen des sog. „klassischen“ Pazifismus entspricht, die Erkenntnis, dass das eigentliche Ziel der Geschichte eine sittliche Ordnung sei und dass es auch für das Staatsleben ein von der menschlichen Willkür unabhängiges Recht gebe, das durch vereintes Bemühen der Menschen gefunden werden könne. Für den Papst ist der Friede nicht etwa nur ein schöner Traum, sondern ein erstrebenswertes Ziel, der Krieg aber ein Uebel, das wie andere Uebel der moralisch-politischen Welt, etwa die Sklaverei oder die Leibeigenschaft, nicht geduldet zu werden braucht, sondern wie letztere überwunden werden muss.

Die katholische Morallehre verurteilt indessen nicht den Krieg an sich, sondern lässt „gerechte“ Kriege unter bestimmten unerlässlichen Bedingungen zu, wie wir solche schon in den Werken der grossen Theologen und Kirchenlehrer, bei St. Augustinus und St. Thomas, bei Franziskus de Vittoria und Franziskus Suarez entwickelt und klargelegt finden. Die Bewertung der Kriege durch die Kategorien „ge-

recht" und „ungerecht" hat für die Frage der Verhinderung von Kriegen bis jetzt kaum mehr als platonischen Wert gehabt, indem sich die machthabenden Regierungsmänner im entscheidenden Augenblick für ethische Subtilitäten — in früheren Zeiten wie auch heute — immer taub erwiesen haben und auch der Einzelne durch die Art, wie heute innert wenigen Tagen die öffentliche Meinung eines Volkes durch die Presse in ihr Gegenteil verkehrt werden kann, einer sachgerechten Urteilsbildung über die Kriegsschuld gar nicht mehr mächtig ist. Es gibt keinen ethisch einsichtigen Grundsatz, aus dem sich die unbedingte sittliche Verwerflichkeit des Krieges, jedes Krieges, zwingend ergäbe. Es liegt in der Dialektik unseres Erdenschicksals, dass neben dem Reiche Christi, soweit es realisiert ist, eine naturhafte Ordnung der Dinge bestehen bleibt, die Christus nicht aufgehoben hat und die als dunkler Erdenrest und für menschliches Geschehen mögliche Tragik das Töten eines Menschen und daher den Krieg als Akt naturhafter Abwehr bestehen lässt. Durch diese grundsätzliche Einstellung nimmt alle echte Friedensbewegung deutlich und unmissverständlich Abstand von allem obskuren Antimilitarismus, von dem hysterischen Krampf und protestlerisch-sektiererischen Getue jener pazifistischen Kreise, die sich auf Grund einer halben Erkenntnis aus der Friedensidee ein Idol und Götzenbild machen.

Die Kirche hat zu allen Zeiten — ihrer wesentlichen Bestimmung als Heilsanstalt gemäss — ihre religiösen und sittlichen Kraftquellen erschlossen, um die Menschen, die guten Willens sind, für den Frieden geneigt zu machen. Das Mass dieses ihres Erfolges und der Wirkung auf die Gestaltung der Völkerwelt reicht gerade so weit, als die Anerkennung ihrer religiösen und spirituellen Macht durch die Menschen reicht. Dass hingegen die mechanisierte Kriegsführung in den Formen des Gas- und Bakterienkrieges in den Sätzen der christlichen Ethik

und vollends im Geiste des Christentums eine Rechtfertigung nicht finden kann, ist die Meinung mancher ernsthafter Moralisten. Von der Kirche aber aus diesem Gesichtspunkt im voraus ein striktes Verbot des Krieges fordern zu wollen, verrät wenig Einsicht in die Dinge, und ein solches Interdikt hätte auch praktisch keinen Erfolg. Indem die Kirche sich in ihren Gliedern als Heilsanstalt unverfälscht und kraftvoll auswirkt, leistet sie auch für die äussere Befriedung der Welt Wesentliches.

Das Friedensproblem hat seine tiefste Wurzel im Sittlich-Religiösen, wie alle menschliche Veranstaltung ihren dauernden Wert erst durch die Bindung ans Uebernatürliche erhält. Aber auch hier gilt unausgesetzt der thomistische Erkenntnissatz: Gratia supponit naturam, die Gnade setzt die Natur voraus. Der Völkerfriede ist vor allem und am Anfang Menschenwerk, wie eben auch der Krieg das Zeugnis seiner Schwäche und Bosheit ist. Das Ziel der menschlichen Geschichte ist nach christlicher Auffassung die Erreichung einer sittlichen Ordnung auch in der Welt — Christus ist eben, nach einem tiefen Wort Adam Müllers, auch für die Staaten gestorben — und die Ausmerzung des Krieges aus der Weltgeschichte eine dem Erlösungsplan entsprechende Aufgabe der Menschen. Es wäre sogar denkbar, dass die Menschheit dieses letztere Ziel rein auf naturhaftem Boden und auf irdischen Wegen erreichte, ohne dass wesentlich das christliche Ethos die treibende Kraft wäre. Wie sehr viel schwerer würde sich die Menschheit zu einer Kriegsächtung aus christlichem Motiv verstehen, als etwa aus der Einsicht in den eigenen Vorteil! Der Glaube an eine schliessliche Ueberwindung des Krieges wäre daher jedenfalls als eine grössere Utopie anzusehen, wenn er die sittliche Besserung und religiöse Besinnung der Menschen zur Voraussetzung nimmt, als wenn er sich auf die zunehmende Einsicht der Menschen in die Unzweckmässigkeit

und politisch-soziale Sinnlosigkeit eines modernen Krieges stützt. Die Auffassung des Krieges als eines innerhalb der Reichweite des menschlichen Willens stehenden Phänomens liegt jenen Kreisen der modernen Friedensbewegung zugrunde, die den Krieg durch die Bereitstellung von Organisationen, Techniken und Willensmethoden überwinden zu können hoffen. Vor allem der Ausbau von Rechtsorganisationen, wie des Völkerbundes, der Schiedsgerichtsbarkeit oder Paneuropas wird von diesem sogenannten Rechtspazifismus als brauchbares Mittel der wirksamen Kriegsbekämpfung urgirt, und in nicht geringem Masse befürwortet auch die Friedenspolitik der Kirche diese Bestrebungen, soweit sie nicht an der Ueberschätzung der Durchschlagskraft des reinen Vernunft- und Rechtsprinzips leiden und ihrem Bemühen nicht eine Weltanschauung zugrunde legen, die dem christlichen Ethos widerspricht, wie es z. B. bei der Paneuropa-Bewegung des Grafen Coudenhove-Calergi der Fall ist.

Auf der Linie dieser evolutionistischen Anschauung des Krieg-Friedenproblems liegen die auch pädagogisch bedeutungsvollen Darlegungen des genialen priesterlichen Denkers Don Sturzo, die sich übrigens weitgehend mit den Ansichten anderer politischer Denker, wie des Prälaten J. Seipel und Max Schelers decken und den Krieg als eine Frage menschheitlicher Sozialentwicklung betrachten. An den Anfang aller Ueberlegung stellt Sturzo die Frage: ist eine menschliche Gesellschaft denkbar, die so organisiert wäre, dass das Kriegerrecht nicht mehr zu ihren gesetzlich anerkannten Einrichtungen gehörte, eine menschliche Gesellschaft also, die sich selbst jenes Rechtes beraubte, das bis heute für ihr oberstes Recht gehalten wurde? Der Krieg wird hier als eine Sozialerscheinung ins Auge gefasst, die innerhalb eines bestimmten sozialen Gefüges oder Systems zu Recht bestehen kann. Entscheidend für die Gerechtigkeit ist da-

bei, dass der Krieg dem für Zeit und Ort massgebenden Rechtsempfinden, den geltenden Gesetzen und Vereinbarungen entspreche. Die Menschen haben es in der Hand, durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch Presse und Erziehung, durch Verfeinerung des sittlichen Empfindens und Steigerung des Rechtsbewusstseins dieses Sozialgefüges im Laufe der Zeit zu ändern und auf diese Weise neue Mittel der Rechtsfindung im Völkerleben zur Anwendung zu bringen. Die Geschichte gibt ihm Beispiele an die Hand, wie durch die Kraft des Evangeliums und die Anstrengungen der Menschen gesellschaftliche Einrichtungen und Gebräuche, die als wesenszugehörig zu den sozialen Einrichtungen der Menschheit galten, überwunden wurden. Und in der Tat kann man sich der Stichhaltigkeit dieser Begründung aus der Geschichte kaum verschliessen, wenn man an die Erscheinungen einer moralisch-politischen Welt denkt, an die Blutrache, deren Stelle heute das prozessuale Verfahren vor Gericht einnimmt, oder an die Fehde, das Duell und Gottesurteil, die Vielweiberei und Sklaverei — Erscheinungen, die einstens unbestritten in Rechtseinrichtungen verankert waren, heute aber jedenfalls nicht mehr die Sanktion von gesellschaftlich und rechtlich zulässigen Gebräuchen haben. Ist nicht auch in diesem Betracht die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft — und in ähnlicher Weise der Vereinigten Staaten von Nordamerika — ein sprechendes Beispiel dafür, was menschlicher Wille und politische Vernunft vermögen, um dem Krieg den Garaus zu machen?

Ein Hemmschuh für die Verwirklichung der alle Völker umspannenden Friedensidee liegt auch darin, dass die Menschen und auch viele Christen, bewusst oder unbewusst, in heidnischen Anschauungen über das Wesen des Staates und seiner Verfügungsgewalt verstrickt sind. Die moderne Staatsphilosophie hat sich im Laufe der Zeit

„Und das Wort ist Fleisch
geworden und hat unter uns
gewohnt . . .“ (Joh. 1,14.)

Philippo Lippi (1406–69)



von der christlichen Norm weit entfernt und verleiht heute vielfach dem Staate ein Mass von Hoheitsrecht, das ihm als Gemeinschaftswesen, welches an das Wohl aller Völker gebunden ist, seinem Wesen nach nicht zukommt. Die absolute Herrschergewalt und Eigenmächtigkeit des modernen Staates ist die Quelle des unheilvollen Nationalismus, der die Bestrebungen zur Befriedung der Staatenwelt im vornherein unfruchtbar macht. Christliche Staatslehre und das Völkerrecht müssen die Irrgänge einer jahrhundertelangen philosophischen Entwicklung erhellen und staatliches Leben wiederum sinnvoll zu gestalten versuchen.

Der Friede in der Völkerwelt ist die Frucht des guten Willens der Menschen und das Ergebnis starker, ordnender und erzieherischer Kräfte; die Erziehung zum

Frieden durch Kirche und Schule eines der dringendsten Anliegen der notvollen Zeit. Das Samenkorn der christlichen Ethik und Erziehungslehre muss sich auch auf diesem Boden mehr und mehr entfalten, und der Kirche erwächst nach einem Wort Ignaz Seipels die Pflicht, Weltseelsorge, Staaten-seelsorge zu treiben. Die Friedensarbeit muss aber auch eine Angelegenheit der Völker werden, und das kostbare Gut des Friedens darf nicht länger in den Händen der Machthaber und Kriegsinteressenten liegen. Hierzu genügt die allgemeine und in ihrer Allgemeinheit theoretische Friedensbereitschaft nicht, zu der sich fast jedermann als selbstverständlich bekennt, sagt mit Recht der Jesuitenpater C. Noppel, ein überzeugter Förderer der katholischen Friedensbewegung. Nur die bewusste Erziehung zum

Frieden und die tatkräftige Arbeit für denselben sind die Garanten eines dauerhaften Friedens. Diese positive Arbeit hat aber nichts zu tun mit dem Antimilitarismus unserer Tage und ist auch nicht der Ausfluss der staatsverdrossenen und allzu kämpferischen Haltung pazifistischer Kreise. Er entspricht auch nicht rührseligem Humanitätsdusel, sondern beruht auf der unverrückbaren Grundlage des christlichen Sittengesetzes und der päpstlichen Kundgebungen, die er zuversichtlich und tatentschlossen aufgreift. Es gilt, die öffentliche Meinung mit christlichem Ethosgehalt zu durchdringen und den Sinn für das zwischenstaatliche Leben zu schärfen. Die natürliche soziale Anlage des Menschen vollendet sich in der Gemeinschaft der Völker. In der Einordnung in ein höheres Leben erschliesst sich der Sinn des Völkerfriedens, und es gilt, durch organisches Friedensdenken jene politischen und überpolitischen Baugesetze zu finden, nach denen politische Gemeinschaft reifen kann. Der verhängnisvolle Irrtum des gewaltstaatlichen Vorherrschaftsgedankens ist einer Welt der gestörten Ordnung, der Zeit der Zersetzung der abendländischen Einheit entsprungen und hat sich an die Stelle des freien Dienstes am grossen Ganzen gedrängt. Das ganze Leben ist einer unheilvollen Vermachtung und eigensüchtigen Vertrotzung verfallen und muss aus diesen Verkrampfungen befreit werden.

Die Lösung aller dieser Fragen ist nicht morgen schon zu erwarten, und keine der Verwickelungen wird endgültig und in der Tiefe eine militärische Entscheidung erfordern, wohl aber die pädagogische Besinnung.

Der Friedenserziehung in der Schule steht ein weitreichendes Tätigkeitsfeld offen. Sie soll in den Schülern eine echte Friedensgesinnung pflanzen. Die Einsicht in das Wesen und die Bedingungen dieser neuen Einstellung wird sich auch dem reiferen Menschen nicht so leicht durch das

Erlebnis des Friedens erschliessen, sondern eher durch die Realität des Krieges, dessen Psychologie und Wertewelt ihn unmittelbar anspricht. Die Redensarten vom Krieg als dem „Stahlbad“ eines Volkes und vom Frieden als einem Zustande der allgemeinen Erschlaffung der Kräfte müssen als oberflächliche Vorwände an Hand der Geschichte und Sittenlehre erwiesen werden. Kampf und Machtstreben beruhen auf der menschlichen Natur, nicht aber ihre besondere Art des Krieges. Der moderne Krieg mit seinem technischen Apparat lässt der Uebung heroischer Tugenden nur noch wenig Raum. Heroismus im täglichen Leben kann nicht minder gross sein, und seinen Möglichkeiten und Verkörperungen in bedeutenden Menschen ist an Beispielen nachzugehen. Vor allem der Geschichtsunterricht bietet reichlich Gelegenheit, das Verständnis junger Leute für die Friedensidee durch ständige kluge Bedachtnahme auf die Chancen und Schwierigkeiten ihrer Verwirklichung zu fördern. Auch sollten den Schülern die Einrichtung und der Sinn des Völkerbundes und die Bedeutung der Abrüstungsfragen erschlossen werden. Ohne die Kriegsgeschichte etwa zu entstellen oder sonst Klitterungen vorzunehmen, soll die Kulturgeschichte voll in ihrem Rechte stehen. Die Rolle des Völkerrechtes in der Geschichte und in der Zukunft kann auf höherer Schulstufe erörtert werden.

Im Mittelpunkte aller Friedenserziehung steht die Erziehung zur Gemeinschaft, die in der Schule aller Stufen eine bewusst gepflegte Heimstätte haben sollte. Der kath. Schule ist in mancherlei Hinsicht diese zentralste Aufgabe durch den weltanschaulichen Zusammenhalt und durch die religiöse Beihilfe der Kirche gegenüber der paritätischen Schule wesentlich erleichtert. Unsere Religion ist die unerschöpfliche Quelle gemeinschaftsbildender Kräfte. In der Geschichte kann der Nachweis geführt werden, wie wahrhaft grosse Epochen der

Völkergeschichte immer auch Zeiten waren, welche durch starke Gemeinschaftsmächte zu einer geistigen und kulturellen Einheit verbunden waren. Eine Unmenge neuer Gesichtspunkte wird sich demjenigen erschliessen, der nicht nur die allgemeine Geschichte, sondern vor allem auch unsere Landesgeschichte von diesem gesunden Friedensstandpunkte aus in Betracht zieht. Die Schweiz bewahrt heute noch das Siegel des letzten Restes der abendländischen Kulturgemeinschaft und erweist sich in ihrer Geschichte als ein erhabenes Musterbild vereinender Kraft in der Mannigfaltigkeit.

In unserer Geschichte lebt eine der grössten Friedensgestalten der Menschheit, der sel. Bruder Klaus, aus dessen Friedenswirken unverfälscht und ungebrochen die Stimme der *anima naturaliter christiana* spricht. Dr. Durrer nennt diesen Propheten einen „echten Vorläufer des modernen Pazifismus“; so sehr war die Politik dieses

Einsiedlers — der in diesen Dingen die Gabe der Unterscheidung hatte wie kaum einer — eindeutig und mutvoll auf die Befriedung der öffentlichen Tätigkeit seiner Landsleute gerichtet. Das „Stanser Verkommnis“, die „pazifistische Grosstat“ des Seligen (Dr. Durrer), lässt doch erkennen, wie nicht Streit und Hader die staatliche Gemeinschaft aufbauen, sondern Eintracht und Dienst am Ganzen. Der alte Staatenbund der Eidgenossen ist so durch die friedienstiftende Mitwirkung des Seligen aus dem Ranft ein echtes Vorbild auch der Völkereintracht geworden und hat die Möglichkeit eines Friedensbundes der Völker Europas vorausgenommen.

Nichts tut der Welt heute so not, als die Erziehung der Menschheit zum wahren Frieden im Geiste der Prophetengestalt aus dem Ranft, dieses „heremita sapientia plenus et propheta magnus“.

Zürich.

Dr. Karl Fleischmann.

Optimismus und Pessimismus

„Seht, ich verkündige euch eine grosse Freude, die allem Volk zuteil werden soll . . .“

(Luk. 2, 10.)

Weihnachten gilt dem spontanen Empfinden wohl allgemein als frohes, mildes und liebenswürdiges Fest. Denn unsere Gedanken kreisen um das göttliche Kind und um die Krippe. Aber die Krippe sagt uns auch, dass dieses Kind bei Nacht und Kälte in einem Stall geboren und auf hartes Stroh gebettet wurde. Schon das Jesuskind und seine Eltern mussten neben dem Gloria in excelsis die Bitterkeit der Armut, der Verfolgung und Verbannung kosten. So ist ja unser Christenleben: ein Kreuzweg, der über Golgatha zum ewigen Ostermorgen führt. Und so kommt es auch, dass wir, je nach Leid und Freud, das eine Mal mehr das Kreuz Christi auf unseren Schultern spüren, das andere Mal mehr den Jubelruf der Kinder, die der Heiland in seine Arme

schliesst. Darum wird der verehrte Leser gerade in den Weihnachtstagen mit ihrem doppelten Charakter der Freude und des Ernstes die beiden Stimmungen und Strömungen in unserem Leben, die man mit Optimismus und Pessimismus zu bezeichnen pflegt, nicht ungern ins Auge fassen.

Die folgenden Worte sind zunächst im Studio Basel für den schweiz. Landessender gesprochen worden. Daher die etwas allgemeine, nicht unmittelbar der Schule oder einem katholischen Auditorium angepasste Form. Aber der Grundgehalt ist durchaus christlich und auch für den katholischen Lehrer und Erzieher erwägenswert.

* * *

Optimismus und Pessimismus können zunächst den Stimmungswechsel in unserem Leben bezeichnen. Nach einem guten Geschäft, nach der glücklichen Geburt eines